
BUCHBESPRECHUNGEN

**Bernd Stöver: Der Kalte Krieg
1947–1991. Geschichte eines
radikalen Zeitalters, München:
Verlag C. H. Beck 2007, 528 S.**

Rezensiert von Bernard
Wiaderny, Frankfurt / Oder

Der Kalte Krieg gehört zu den Arbeitsschwerpunkten des Potsdamer Historikers Bernd Stöver, der sich bereits in seiner Habilitationsschrift mit der amerikanischen ‚Liberation Policy‘ beschäftigte.¹ Die dort vorhandenen Forschungspräferenzen und -ergebnisse sind auch in der vorliegenden Synthese sichtbar.

Bei der Annäherung an die Geschichte des Kalten Krieges trifft der Vf. mehrere methodische Annahmen (S. 19-25). Es sei notwendig, diese Epoche einheitlich zu schildern und sich auf diesem Wege der in der Forschung vorhandenen Neigung zur fragmentarischen Darstellung entgegenzusetzen. Der Kalte Krieg müsse in den Verlauf des Ost-Welt-Konflikts eingebettet werden, dessen Wurzeln bis in die Mitte des 19. Jh. zurückreichen. Er war durch

einen totalen und allumfassenden Charakter gekennzeichnet und wirkte sich auf die beteiligten Gesellschaften bis in den Alltag hinein aus. Dieser Auseinandersetzung war nicht nur die Bipolarität, sondern auch die Multipolarität eigen – jenseits der Politik der beiden Großmächte wurde auch innerhalb diverser supranationaler Subsysteme gehandelt. Schließlich zeichnete sich der Kalte Krieg durch Differenzierung und Pluralität aus, woraus laut dem Autor die Notwendigkeit resultiere, seine Geschichte so zu schildern, dass sich „alle Beteiligten in angemessener Weise erkennen können“ (S. 27), eine Aussage, der m. E. nur mit Vorbehalt zugestimmt werden kann.

Nach dieser methodischen Verortung wird auf mehr als 400 Seiten der Verlauf des Kalten Krieges geschildert. Dies geschieht entlang der gängigen Linien dieses Konflikts, der sich bis 1961 vor allem in Europa abspielte, danach in die Dritte Welt verlagert wurde, um in den 1980er Jahren wieder in den alten Kontinent zurückzukehren. Ergänzend dazu werden in einzelnen Kapiteln die Haltung der jeweiligen Gesellschaften, der Stellenwert der Kultur – dieser „universalen Waffe im Kalten Krieg“ (S. 278), worunter auch die Religionen subsumiert werden – thematisiert sowie die Sozialpolitik als „einer der Schauplätze der Systemkonkurrenz“ (S. 305) besprochen.

Dabei ist vieles von dem, was dargeboten wird, dem kundigen Leser bekannt. Offensichtlich fühlte sich der Vf. verpflichtet, Einzelheiten über die Gründung zahlreicher militärischer Pakte resp. Organisationen wiederzugeben, die Entstehung der jeweiligen Waffengattungen zu schildern und an den Verlauf einzelner Krisen zu erinnern. Leider gerät dadurch die Darstellung streckenweise zu einem trockenen Aneinanderreihen von Fakten und Daten. Lesenswert wirkt das Buch dagegen bei der Schilderung der Entwicklung jenseits des europäischen Schauplatzes – etwa im Mittleren Osten oder in Afrika. Hier gelingt es dem Vf., überzeugend das Wechselspiel der beiden Supermächte und das Lavieren der kleineren Staaten zwischen den Fronten des Kalten Krieges zu zeigen, so zum Beispiel im Falle des Irak (S. 413 ff.). Das Gleiche gilt für die Beschreibung der langfristigen Folgen der Intervention der Sowjetunion in Afghanistan und der darauf folgenden Unterstützung der Amerikaner für die Mudschaheddins (S. 410 ff.), die vor allem in der Feindschaft der dortigen Machthaber sowohl dem Osten als auch dem Westen gegenüber sichtbar wurden. Auf einige Deutungen bzw. Interpretationen sollte an dieser Stelle näher eingegangen werden. Als gelungen kann die Schilderung des atomaren Wettlaufs zwischen den Großmächten bezeichnet werden, bei der mit Recht auf die Jahre nach 1958, als die Sowjetunion sich „so stark wie nie zuvor“ präsentierte (S. 132), verstärkt eingegangen wird. Ergänzend dazu wird auf breitem Raum der Umgang der einzelnen Gesellschaften mit den Gefahren und dem Nutzen der Nuklearenergie thematisiert (Kap. 6). Des Weiteren ist die Bewertung der so genannten Entwicklungshilfe

erwähnenswert, die laut Vf. aus machtpolitischen Erwägungen resultierte und eine „schlagkräftige Waffe“ der Akteure im Kalten Krieg darstellte (S. 105, ähnlich S. 314). Dementsprechend bedeutete das Ende des Konflikts ihre Einstellung, was gravierende Folgen für die armen Regionen der Welt hatte: Die 1990er Jahre wurden zu einem „Jahrzehnt einer verheerenden Armutskrise“ (S. 473). Schließlich war die von den beiden Blöcken zeitweise betriebene Entspannungspolitik nie ein Selbstzweck, sondern immer ein Versuch, die verlorene Balance wiederzuerlangen und die Zeit für den Ausbau der zugelassenen Waffengattungen zu nutzen (S. 465).

Mit der Machtergreifung Gorbatschows begann die Endphase des Kalten Krieges. Dabei bewertet Stöver den außenpolitischen Rückzug der Sowjetunion als „eine finanzpolitische Entlastungsmaßnahme“, die das System lediglich regenerieren sollte (S. 441). Das Ende des Ostblocks sieht der Vf. im Zusammenspiel von internen Schwächen der kommunistischen Staaten, externen militärischen Herausforderungen und der im Zuge der Entspannungspolitik durch den Westen betriebenen kulturellen Infiltration (S. 467 f.). Letztendlich war das glückliche Ende des Kalten Krieges „ein historischer Zufall“ (S. 470) und basierte zum großen Teil auf der Bereitschaft der Hauptakteure, die gegenseitige verzerrte Wahrnehmung zu revidieren (ebd.). Umfassend beschäftigt sich der Vf. ebenfalls mit den Folgeerscheinungen des Kalten Krieges. Zu ihnen gehören die politische Neuordnung der ehemaligen Zentren des Konflikts (vor allem Ostmitteleuropas), die militärische Neuorganisation, neue Positionierung der ehemaligen Peripherien (vor allem der Staaten in Asien) und der

Versuch der USA, eine neue Weltordnung zu schaffen (S. 471 ff.).

Auf einige Defizite der Arbeit ist hinzuweisen. Beunruhigend wirkt das Fehlen einer klaren Aussage, dass der Kalte Krieg einen Konflikt zwischen freiheitlichem Lebensentwurf und Diktaturen darstellte. Stattdessen ist die Neigung des Vf. sichtbar, die Unterschiede zwischen den beiden Blöcken, insbesondere zwischen West- und Ostdeutschland, zu nivellieren. Darüber hinaus treten in der Arbeit Sachfehler auf. So wurde z. B. 1946 in der Sowjetunion nicht die Katholische Kirche durch die Zwangsvereinigung mit der Russisch-Orthodoxen Kirche aufgelöst (S. 292), sondern die Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche zur Fusion mit der Russisch-Orthodoxen Kirche gezwungen. Der Vf. erwähnt nicht, dass den unmittelbaren Auslöser für die Gründung des Warschauer Pakts die Aufnahme Westdeutschlands in die NATO bildete (S. 100); Edward Gierek war nicht der polnische Premierminister (S. 426 f.), sondern Erster Sekretär der Kommunistischen Partei. Auf den 26. Oktober 1989, den Tag, an dem sich Ungarn zur Republik erklärte, fiel nicht der Jahrestag des sowjetischen Einmarsches 1956, sondern der Jahrestag des Volksaufstandes vom selben Jahr.

Insgesamt hinterlässt die Arbeit einen zwiespältigen Eindruck. Sie beeindruckt durch die globale Sichtweise und die Fähigkeit, aus den zahlreichen Aspekten des Weltgeschehens diejenigen herauszudestillieren, die mit der Auseinandersetzung der beiden Großmächte zu tun hatten. Auch die Verortung der Vorgeschichte vieler heutiger Konflikte in den Gegebenheiten des Kalten Krieges gehört zu ihren Stärken. Andererseits werden gerade die zentralen

Aspekte der Auseinandersetzung in einer wenig innovativen und ansprechenden Art und Weise präsentiert.

Anmerkung:

- 1 B. Stöver, Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947–1991, Köln 2002. Zur Bewertung des Buches siehe meine Rezension in: Osteuropa (2006) 5, S. 176–178.

Jonathan D. Smele / Anthony Heywood (Hrsg.): The Russian Revolution of 1905. Centenary perspectives (= Routledge Studies in Modern European History, Bd. 9), London: Routledge 2005, 284 S.

Rezensiert von
Lutz Häfner, Bielefeld / Gießen

Dieser aus Anlass des einhundertjährigen Jubiläums der Russischen Revolution von 1905 erschienene Sammelband enthält vierzehn Beiträge von Autoren aus sechs Ländern. Sie thematisieren eine beträchtliche Bandbreite: Angefangen von den Aspekten Terror und Gewalt über die bedeutende Agrarfrage in den europäischen Gouvernements, die Loyalitätsprobleme und Meutereien der russischen Armee in der Mandschurei, die nationale Frage unter den Tataren in Kazan' und Ufa bis hin zur großen historischen Persönlichkeit in ihrem Verhältnis zur Revolution von 1905 am Beispiel von Lenin und Trockij. Ähnlich vielfältig sind die methodischen Ansätze: Psychohistorisch im Beitrag von Anna Geifman über Radikalismus und